Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 52

Artikel: Dass habe Ich ihn der schuhle gelleert
Autor: Zacher, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-506257

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dass habe Ich ihn der schuhle gelleert

In jedem von uns steckt ein Stück von einem Schulmeister. Es wäre interessant, zu erfahren, wieviele von allen Lesern so reagiert haben: Momentchen – wieviele Fehler hat der Mann auf dieser kurzen Titelzeile fertiggebracht? – 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 – Und dafür ist er acht Jahre lang auf der Schulbank gesessen! Wenn unsere Schule nicht mehr fertigbringt als das, dann ...

Wer wirklich orthographisch korrekt schreiben kann, der darf tatsächlich stolz sein auf seine Leistung. Ich bin nicht stolz; ich kann's nämlich nicht. So grosso modo weiß ich zwar Bescheid, aber mit Dudenschen Finessen kann man mich ohne weiteres (oder: Weiteres?) hineinlegen. Sie auch? – Nein? Wirklich nicht? Dann ziehe ich achtungsvoll vor Ihnen die Baskenmütze, Donnerwetter! Dann wären Sie ja geradezu ein Kandidat für den Rechtschreibungsorden.

Wenn es viele Ihrer Art geben sollte, dann wäre die Angst des Redaktors unbegründet, der ein ‹Musterdiktat für Erwachsene› seit einem guten Jahr in der Schublade hat und nicht wagt, es abzudrukken. Er befürchtet wohl, der Großteil seiner Leser könnte besser abschneiden als ... Nein, ich will ihn nicht verleumden, er ist ja sonst so ein Guter. Vielleicht fürchtet er bloß, es könnte korbweise Echos geben, die er verarbeiten müßte nebst des Alltags sonstiger Müh und Plag.

*

Ist die Fehlerzahl, die einer beim Schreiben macht, tatsächlich ein Maßstab seiner Intelligenz? – G. B. Shaw fühlte sich keineswegs ‹absolutely› sicher im ‹spelling› und hat nicht ohne Grund sein Vermögen einer Stiftung hinterlassen, die eine Reform der englischen Rechtschreibung anstrebt. – Der Vater der Volksbildung, Heinrich Pestalozzi, hat oft und oft gegen die Regeln der Orthographie verstoßen; er würde heutzutage seiner Schwäche wegen aus jeder Mittelschule gefeuert: «Wenn einer nicht einmal imstande (im Stande?) ist, fehlerfreies Deutsch zu schreiben, ...» Man kann den Satz des vorgenannten professoralen Urteils nach eigenem Gutdünken fertig machen (oder: fertigmachen?). So: «... an dem ist Hopfen und Malz verloren und er wird nie eine Maturitätsprüfung erfolgreich abschließen können.» Oder so: «... der wird am Ende einer der ganz großen Pädagogen und Menschenfreunde werden, auch wenn er bis ins Alter gelegentlich gegen eine Rechtschreibregel verstößt.»

*

Damit hat der Artikelschreiber sich bereits demaskiert: Er hält nicht jeden, der beim Schreiben mehr oder weniger grobe Fehler begeht, für einen Dummkopf – und noch weniger hält er, wie manche Snobs das tun, korrekte Orthographie für ein positiv zu wertendes Charaktermerkmal. Warum soll gerade dieses Schulwissen als ‹Kriterium› gelten?

Wer kein Geschick hat, Sanskrit zu lernen; wer trotz Büffelei die Darstellende Geometrie oder Differentialrechnung nicht kapiert; wem die heißgeliebten ‹verbes irréguliers› nicht im Kopfe bleiben wollen oder die ‹règles du subjonctif› – der gilt noch lange nicht als blöd. Und auch der, dem die Rechtschreibregeln (die ja heute nicht mehr viel anderes sind als ein Gerippe, an dem man alle Ausnahmen und Zweifelsfälle aufhängen kann) auch in fortgeschrittenem Alter noch Schwierigkeiten bereiten, der braucht sich nicht als Halbidiot zu fühlen.

Ein alter Lehrer behauptet: «Wer nicht mit 12 Jahren einigermaßen (das heißt: von allen Finessen abgesehen) fehlerfrei schreibt, der lernt's überhaupt seiner Lebtag nicht mehr.» Nun, der Wackere muß es ja wissen. Ich allerdings hielt mich mit zwölf Jahren für völlig sicher in der Rechtschreibung; heute habe ich diese Illusion nicht mehr. Bin ich daran schuld oder die ihrer selbst unsicher gewordene Rechtschreibung?

Wenn ein Technikus die Aufgabe $4 \times 1{,}5$ mit dem Rechenschieber löst, falls er anschließend eine Division durch 5 vornehmen soll, lacht ihn kein Mensch aus. Wenn eine Sekretärin 25 % von Fr. 124.– durch die elektrische Maschine auf ihrem Pult bestimmen läßt, dann wirft ihnen niemand als Bildungsmangel vor, daß sie offenbar weniger Kopfrechnen behalten haben aus ihrer Schulzeit, als man von einer Primarschülerin der dritten Klasse ohne weiteres glaubt erwarten zu dürfen, wenn sie in die vierte Klasse vorrücken will.

*

Bloß beim Schreiben sind wir so heikel. Warum eigentlich? Es gibt doch Leute, in deren Leben spielt das Schreiben kaum eine Rolle; sie brauchen's so gut wie nie. Sie können lesen, und das genügt ihnen. Wenn dann einmal, ausnahmsweise, etwas geschrieben werden muß, so ist der Notwendigkeit Genüge getan, wenn der Empfänger versteht, was der Schreiber sagen will. «Meine Frau ist ihm Schpidahl ich mus Uhrlaub haben.» Wer versteht das nicht? Und verdient der arme Kerl nicht eher Mitleid statt bildungsdünkelhaften Spott?

*

Auf einem alpinen Flugplatz arbeitete ein Tiefbau-Detachement unter dem Befehl eines Poliers. Die Arbeit wurde flott gefördert, die Kameradschaft war vorbildlich, es passierte nicht der kleinste Unfall. Aber die Raborte des Bolirs wahren Furchbaar. – Sein Vorgänger hatte glanzvolle Berichte erstattet; die Untergebenen hatten ihn gehaßt und ihm nach Möglichkeit Knüppel in den Weg gelegt, so daß die Arbeit immer wieder stockte; auch war zweimal ein Graben wegen falscher Versprießung eingestürzt und ein Mann dabei ums Leben gekommen.

Hätten wir uns an der Stelle des Bolihrs, den wir als halben Analphabeten belächeln, auch so bewährt wie er? Oder wären bloß unsere Sätze orthographisch im Senkel und syntaktisch haltbar versprießt gewesen? *AbisZ*